

## Ausnahmefrau in der Männerdomäne „Für die Forschung ist das höchst problematisch“



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



T+



Einzigartig: Die Chemikerin Margot Becke auf der Hauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft 1973.

# Umstrittener Geniekult bei Max-Planck „Frauen hatten wenige Chancen“

Von Dorothee Nolte

## Frau Kolboske, die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) feiert in diesem Jahr ihr 75-jähriges Bestehen – eine Männergeschichte?

Ja, eindeutig. Über viele Jahrzehnte hinweg herrschte eine klare Geschlechterordnung, in der Frauen nur wenige Chancen hatten.

## Sie haben den Zeitraum von der Gründung der MPG bis 1998 erforscht. Mit welchem Ergebnis?

Die MPG ist in diesen Jahrzehnten in Sachen Gleichberechtigung und Gleichstellung nicht vorangegangen, sondern hinkte hinterher. Von den 691 in diesem Zeitraum berufenen Wissenschaftlichen Mitgliedern waren nur 13 Frauen.

## Warum war die MPG in dieser Zeit noch weniger fortschrittlich als die Universitäten?

Eine wesentliche Rolle dabei spielt meiner Ansicht nach das Harnack-Prinzip, das nach Adolf von Harnack benannt ist, dem ersten Präsidenten der Vorgängerinstitution Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

## Birgit Kolboske



ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am MPI für Wissenschaftsgeschichte und Autorin der Studie „Hierarchien: Das Unbehagen der Geschlechter mit dem Harnack-Prinzip. Frauen in der Max-Planck-Gesellschaft“ (Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, 2022).

Demnach wird ein Institut ganz nach den Vorstellungen eines exzellenten Forschers eingerichtet, der autonom die Forschung und seine Mitarbeitenden bestimmt. Die MPG fühlt sich dem Harnack-Prinzip bis heute verpflichtet. Doch diese Art von Geniekult ist maßgeblich verantwortlich für das Weiterbestehen einer patriarchalen Wissenschaftsstruktur und diente der MPG als Instrument, um Frauen aus der Wissenschaft auszuschließen.

## Warum? Frauen forschen doch ebenso exzellent wie Männer?

Natürlich. Aber es gab – und gibt vielfach immer noch – die Vorstellung, ein Wissenschaftler müsse ganz für seine Wissenschaft da sein, könne daneben kein anderes Leben haben. Ich nenne das den männlichen Mythos von der Wissenschaft als Lebensform. Wer so lebt, braucht eine Partnerin, die ihm den Rücken freihält, so wie es in der Vergangenheit in Wissenschaftlerlehren ja auch meist der

Fall war. In der traditionellen Vorstellung können Frauen nicht mit derselben Selbstverständlichkeit wissenschaftliche Glanzleistungen erbringen und ein Institut um ihre eigene Arbeit herum konstruieren und leiten. Wenn sie es doch versuchten, mussten sie mit abwertenden Zuschreibungen wie „Rabenmutter“ oder „Blaustrumpf“ rechnen.

## Ihre Untersuchung hat auch die Sekretärinnen der MPG im Blick.

Die meisten Frauen, die in der MPG arbeiteten, waren Sekretärinnen. Die Frauen, die in den Vorzimmern der Wissenschaftler tätig waren, wurden – und werden – tariflich als „Fremdsprachensekretärinnen“ eingruppiert, dabei ging ihre Arbeitsleistung weit über Sekretariatsaufgaben hinaus. Der korrektere Begriff wäre ‚Wissenschaftsmanagerin‘. Das Arbeitsverhältnis im Vorzimmer steht exemplarisch für ein hierarchisches Machtgefüge und Geschlechterverhältnis, das schon in der Weimarer Republik etabliert wurde.

## Nach dem Motto: Der Mann denkt, die Frau tippt?

Ja, die Arbeit der Frau unterstützt demnach lediglich die des Mannes. Dieses Konzept der weiblichen Zuarbeit hat man auch auf die Arbeit von Wissenschaftlerinnen übertragen: Die forschen nicht eigenständig, die unterstützen nur. Diese Missachtung weiblicher Tätigkeit zieht sich durch die Wissenschaftsgeschichte, nicht nur der MPG. Denken Sie nur an den Nobelpreis, den Otto Hahn 1945 bekam – der hätte genauso an Lise Meitner gehen sollen, die mit ihm zusammen die bahnbrechenden Erkenntnisse erarbeitet hat.

## Was hat sich seit 1998 getan? Sie sind Gleichstellungsbeauftragte...

Es hat sich viel verändert. Mit der Amtsübernahme von Hubert Markl 1996 ist die Gleichstellungspolitik in Bewegung geraten. Das Geschlechterverhältnis hat sich zahlenmäßig deutlich verbessert; der Anteil der Wissenschaftlerinnen liegt jetzt bei knapp einem Drittel. Maßnahmen wie Mentoring, Karriereförderung und die verstärkte Einrichtung von Nachwuchsgruppen haben dazu beigetragen.

## Also alles gut in Sachen Gleichstellung?

Natürlich nicht, das wäre ein Wunder. Es gibt inzwischen Selbstverpflichtungen der MPG im Hinblick auf den Frauenanteil, die letzte – 20 Prozent Wissenschaftlerinnen in Spitzenpositionen bis 2020 wurde verfehlt. Aktuell gilt 30 Prozent bis 2030. Inzwischen ist in den meisten Köpfen angekommen, dass Chancengleichheit und Exzellenz zusammengehören.

*Transparenzhinweis: Die Interviewerin moderiert die interne Online-Lecture-Reihe der MPG „Wie wir wurden, was wir sind“.*

## Marburg-Virus Impfstoffe stehen für Tests bereit

Nach dem Ausbruch des Marburg-Fiebers in Tansania stehen Experten bereit, um dort vielversprechende Impfstoffe zu testen. Noch seien keine Impfstoffe oder Therapeutika zugelassen, aber es gebe Impfstoffkandidaten und Medikamente, die im Kampf gegen den Ausbruch helfen könnten, sagte der Direktor der Weltgesundheitsorganisation (WHO), Tedros Adhanom Ghebreyesus, am Donnerstag in Genf. „Die Entwickler sind an Bord, die Protokolle für die klinischen Versuche sind fertig, die Experten und Spender sind bereit, sobald die nationale Regierung und die Forscher grünes Licht geben“, sagte Tedros.

Der Ausbruch in Tansania an der Ostküste Afrikas wurde am Dienstag bekannt. Acht Infektionen wurden dort nach Angabe des Gesundheitsministeriums nachgewiesen, fünf Menschen seien gestorben. Mitte Februar war in Äquatorialguinea an der Westküste Afrikas erstmals ein Marburg-Fieber-Ausbruch bestätigt worden. Von neun laborbestätigten Erkrankten starben dort nach Angaben der WHO sieben. 20 weitere Tote waren wahrscheinlich ebenfalls infiziert. (dpa)

## Demenz-Apps Qualität ist meist unzureichend

Das vielfältige Angebot von Apps für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Angehörigen hält nicht, was es verspricht. Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU), nachdem erstmals ein Forschungsteam deutschsprachige Apps auf wissenschaftliche Evidenz und Nutzerqualität hin bewertet hat. Für die meisten der auf dem sogenannten Selbstzahlermarkt erhältlichen Demenz-Apps gibt es demnach keine wissenschaftlichen Belege für deren Wirksamkeit. Viele reichten über eine mittelmäßige Nutzerqualität nicht hinaus. „Die Wirksamkeit der meisten Demenz-Apps ist überhaupt nicht wissenschaftlich belegt“, so der Neurologe Peter Kolominsky-Rabas. Wenn dafür auch noch Geld verlangt werde, dann sei das „digitale Kurpfuscheri“. Nur zu sechs Apps, also 30 Prozent, hätten überhaupt Studien vorgelegen, heißt es. Umgekehrt hätten die Wissenschaftler festgestellt: Über Anwendungen, die in der Qualitätsbewertung einen guten Wert erreichten, seien häufig auch wissenschaftliche Artikel veröffentlicht worden. (KNA)